

Ritter Schorsch sticht zu

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 48

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

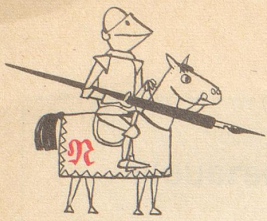
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu

Die unsterblichen Gaffer

Vor reichlich dreieinhalb Jahrzehnten ist dem Ritter Schorsch, der damals noch ein kleiner Bub war, der erste Denkkzettel für unziemliche Neugier verabreicht worden. Er stand, wie er sich noch mit schmerzhafter Genauigkeit erinnert, vor dem elterlichen Haus, um dem ausdrücklichen Verbote zum Trotz einen Leichenzug zu besichtigen. Da der Vater an der Arbeit und die Mutter bei einer kranken Base zu Besuch war, fühlte der kleine Lümmel sich so sicher, daß er es nicht einmal für nötig fand, hinter einem Gartenstrauch in sichernde Deckung zu gehen. Vielmehr begaffte er, den Daumen im Maul, das Hemd halbwegs außerhalb der Hose und barfuß die in der sommerlichen Hitze gemessen vorüberziehende Kolonne mit unverhohlener Neugier. Als sich aus dem Zuge wider jegliches Erwarten jemand löste und mit harten kleinen Schritten auf den Ritter zusteuerte, blieb dieser, statt sich schleunigst davonzumachen, schreckensstarr auf seinem Platze. Dieser Jemand nämlich war der Großvater, Lehrer und Bauer und auch sonst in jedem Betracht respektgebietend. Er nahm den Schnuderbuben beim Ohrchen, stieß ihn die Treppe hinauf und verabreichte ihm noch einen gepfefferten Backenstreich, bevor er ihn im Hausgang verschwinden ließ. Dann trat er gelassen wieder ins Freie und schloß sich dem Leichenzug an, als wäre nichts geschehen.

Der Ritter, heulend und in Scham und Aengsten bebend, verkroch sich ins Bett. Dort traf ihn nach einiger Zeit der Großvater, der schweißtriefend vom Friedhof kam, und da er ein zwar jähzorniger, doch gutherziger Mann war, gedachte er den gänzlich zerschmetterten Sünder mit einer lehrreichen Geschichte aufzurichten. Als er selber noch ein junger Strick gewesen sei, erzählte er, habe er sich mit ein paar Gleichaltrigen auf den Weg gemacht, um in Lenzburg der Hinrichtung des Ein- und Ausbrechers Bernhard Matter beizuwohnen. Angesichts des unmäßigen Gedränges sei das junge Volk auf einen Baum geklettert, von dem herab sich eine leidliche Sicht auf den Richtplatz eröffnet habe. Bei der Exekution indessen sei

er käsebleich geworden und vom Ast gepurzelt, wobei er sich den rechten Arm gebrochen habe. Da der Knochen nicht eben musterhaft zusammengewachsen sei, tue ihm, wenn das Wetter wechsele, der Ch... heute noch weh. Das war nun freilich eine durchaus unpädagogische Formulierung; aber sie gefiel dem Ritter sehr. So fand denn der peinliche Tag doch noch ein erbauliches Ende, zumal der Großvater vornehmerweise darauf verzichtete, hinterher auch die Eltern noch auf die Spur des gräßlichen Sünders zu setzen.

Ritter Schorsch, mit dieser imposanten Jugenderfahrung ausgerüstet, hat sich seither auf dem Gebiete der unverschämten Neugier nicht mehr schuldig gemacht. Der unverschämten, sagt er, weil es auch eine andere, durchaus zulässige, ja unerläßliche gibt: die Neugier nämlich, die den Denker und den Forscher antreibt. Aber nicht von ihr, sondern eben der schäbigen Spielart, der Sensationsgier, ist hier die Rede. Auf das Thema haben ihn jene Glotzer gebracht, die unlängst in einer Berner Polizeimeldung angeprangert wurden. In diesem Bericht stand von den Begleiterscheinungen eines Autounfalls auf der Strecke Bern–Thun zu lesen. Das Unglück, hieß es, habe eine Umleitung des Verkehrs nötig gemacht, die aber wenig erfolgreich gewesen sei, weil viele Automobilisten ihre Wagen auf der schmalen Umfahrungsstraße parkiert und sich zu Fuß zur Unfallstelle begeben hätten. Dort wiederum sei die Arbeit der Samariter und der Polizei durch die Menge der Gaffer schändlich behindert worden.

Der geneigte und seinerseits überaus gesittete Leser weiß, daß dieser Fall nicht in die Kategorie der unrühmlichen Ausnahmen gehört. Erst dieser Tage hat ein geplagter Doktor, der just von einer Unfallstelle kam, dem Ritter angewidert erzählt, der Abtransport der Verletzten durch die Menge der Glotzer habe förmlich erkämpft werden müssen. Das ist ein Skandal, der keiner Aufblähung durch ein Sensationsblättchen bedarf, um ein ansehnliches Format zu gewinnen. Nicht nur angeheiterte Asphalt-Slalomspezialisten, blindwütige Kilometerfresser und von Hemmungen unbeschwerte Ausbrecher aus Kolonnen, sondern auch die Sensationshyänen, die frische Autowracks gierig umkreisen, sind moralisch unterentwickelte Zeitgenossen. Lügen sie selber einmal gequält auf einer Bahre, deren Träger sich kaum eine Gasse zu bahnen vermöchten, so bekämen sie die richtige Vorstellung von der Kategorie, der sie bisher höchstpersönlich und mit der ganzen Kraft ihrer Ellenbogen zugehörten.

Fridolin Tschudi Die Zeit

Die Mangelware Zeit ist nicht zu kaufen,
und selbst ein Krösus oder Millionär,
so sehr er sich bemüht, ihr nachzulaufen,
rennt keuchend hinter ihr vergebens her.

Kein Mensch vermag, die Stunden aufzuspeichern,
weil sie sekundenschnell uns – husch! – entfliehn,
und jeder, der versucht, sich zu bereichern,
wird letzten Endes stets den kürzern ziehn.

Man mag es zwar bedauern und beklagen,
daß dem so ist. Doch sei es, wie es sei:
Es nützt uns nichts, Phantomen nachzujagen,
und macht uns matt und elend nebenbei.

Drum wollen wir bescheiden uns begnügen
mit dem, was uns noch zur Verfügung steht;
denn die, die über sehr viel Zeit verfügen,
sind tot und wissen, wie die Zeit vergeht ...